

black_swan

Perlweiß - Die Geister von Hogwarts

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Wie fanden die Geister von Hogwarts den Tod? Eine Oneshot-Sammlung.

Vorwort

Hallo ihr Lieben!

Ich hoffe, euch gefallen meine Oneshots über die Geister von Hogwarts. Aber ich will euch gleich zu Beginn warnen: Je nach Geist kann die Stimmung deutlich zwischen heiter und düster schwanken!

Wer Tippfehler findet, darf mich gerne darauf aufmerksam machen.

Und natürlich gehört das HP-Universum JKR und ich verdiene überhaupt gar kein Geld damit...^^

Inhaltsverzeichnis

1. 1. Kapitel: Der Fette Mönch
2. 2. Kapitel: Die Graue Dame
3. 3. Kapitel: Der Blutige Baron
4. 4. Kapitel: Der FastKopflose Nick

1. Kapitel: Der Fette Mönch

1. Kapitel: Der Fette Mönch

Die dunkelblauen Kulleraugen der Erstklässlerin starrten den Fetten Mönch unverwandt an. Ihr rosafarbenes Gesicht war von Fett des Hähnchenschlegels verschmiert, an dem sie mit vollen Backen kaute. Die blonden Rattenschwänzchen links und rechts ihres Kopfes wippten rhythmisch mit.

„Ich heiße Hannah“, nuschelte die Kleine um das Hähnchen herum. „Und wie heißt du?“

„Ich bin der Fette Mönch, euer Hausgeist.“ Es war immer so nett, sich mit den kleinen Hufflepuffs zu unterhalten. Darauf freute er sich jedes Jahr aufs neue.

Hannah schluckte mit deutlichen Schwierigkeiten herunter. „Warum bist du ein Geist?“, fragte sie mit schiefgelegtem Kopf.

Der Fette Mönch antwortete das, was er immer antwortete, wenn einer der jüngeren Schüler ihn danach fragte - er war nicht der Meinung, dass man ihnen düstere Geschichten über panische Angst vor dem Jenseits erzählen sollte. So etwas erschien ihm nicht kindgerecht. „Weißt du, als ich gestorben bin, war ich sehr traurig, dass ich Hogwarts verlassen sollte - und deshalb bin ich als Geist hierher zurückgekommen. Ich habe nämlich hier in Hufflepuff gelebt, weißt du?“

Die meisten Kinder fragten jetzt, was er hier zu Lebzeiten getan hatte und er erzählte gerne davon. Es war ein gutes Leben gewesen, voller gemütlicher Stunden und viel gutem Essen - wie man an seinem kugelrunden, perlweißen Bauch sehen konnte. Der Fette Mönch konnte viele gute Geschichten erzählen, jawohl, er war der geborene Geschichtenerzähler. Darauf war er auch ganz besonders stolz.

Aber anscheinend wollte Hannah keine nette Geschichte über das alte Hogwarts hören, über prasselnde Kaminfeuer und grandiose Feiern. Statt dessen fragte sie mit einem weiteren Bissen, der viel zu groß für ihren kleinen Mund zu sein schien: „Wie bist du denn gestorben, Fetter Mönch?“

Er zögerte. „Nun ja... es war ein Festessen zum Beginn des neuen Schuljahrs, so wie heute.“

Hannah nickte zum Zeichen, dass sie zuhörte. Ihre blauen Augen schienen noch runder geworden zu sein.

„Jedenfalls hatte ich an diesem Tag ganz besonders großen Hunger und ich habe mir den Teller mit allem vollgepackt, was auf der ganzen langen Tafel zu finden war.“ Mit seligem Lächeln erinnerte er sich an all die guten Speisen zurück, die da aufgereiht gestanden waren. Alle Arten von Braten, die man sich vorstellen mochte, jede Beilage, die sich erträumen ließ und noch eine ganze Menge mehr. Das Lächeln verblasste allerdings, als er daran dachte, was dann passiert war. „Ich hatte es so eilig, dass ich gleichzeitig aus meinem Kelch mit Kürbissaft getrunken und einen Hähnchenschlegel verspeist habe. Dabei habe ich mich verschluckt und - nun ja, jetzt bin ich ein Geist.“

Hannahs Hand war auf halben Weg zu ihrem Kelch erstarrt. Der Rest des Hähnchens erzitterte in ihrer anderen Hand, bevor sie mit einem sanften platsch in den Teller fiel, von dem heiße Soße aufspritzte. Ihr vorhin so rosiges Gesicht wirkte mit einem Mal reichlich blass. Verstört starrte sie in das Gesicht des Geistes, das babyblau statt perlweiß war und im Fetten Mönch regte sich das schlechte Gewissen. Ob er dem armen Mädchen jetzt für alle Zeit das Hähnchenessen verdorben hatte?

2. Kapitel: Die Graue Dame

Die Graue Dame

Gedankenverloren schwebte die Graue Dame durch das nächtliche Schloss. Der Vollmond warf sein schimmerndes Licht durch die hohen Fensterscheiben und aus dem Verbotenen Wald drang das Heulen wilder Tiere an ihr Ohr. Doch beidem schenkte sie keine Beachtung. Ihre Gedanken kreisten wie immer um jenen Gegenstand, der ihr zum Verhängnis geworden war und obwohl sie ja streng genommen keinen Körper mehr hatte, fühlte sie doch ganz genau, dass es ihr Herz war, das ihr solche Qualen bereitete. Sie seufzte, ein leises, flatterndes Geräusch, das von den schweren Wandbehängen verschluckt wurde.

Die Graue Dame glitt durch eine Tür aus groben Holzbohlen und erstarrte mitten in der Luft, als hätte sich die nebelartige Substanz ihres Leibes mit einem Mal verfestigt.

Nur wenige Meter vor ihr schwebte der Blutige Baron. So viele Jahrhunderte lang hatte sie sich in Hogwarts vor ihm versteckt und jetzt war er plötzlich so nah. Er hatte ihr den Rücken zugewandt, doch als ihr ein erschrockener Laut entfuhr, wandte er sich ihr zu und sie starrte mit weit aufgerissenen Augen in sein ausgemergeltes Gesicht. In seinen tiefen Augenhöhlen glomm ein unheimliches Licht. Auch ohne hinzuschauen wusste sie, dass sein Umhang über und über mit silbernen Blutflecken besudelt war. Schließlich war es zu einem guten Teil ihr Blut...

„Helena...“, krächzte der Baron mit seiner hohlen, stets heiseren Stimme und streckte die Hand nach ihr aus. Die Ketten an seinem Handgelenk klirrten unheilverkündend.

Mit einem schrillen Schrei schoss die Graue Dame zurück durch die Tür und den Gang entlang durch den sie gekommen war. Hinter sich glaubte sie, die Ketten des Blutigen Barons klirren zu hören und wechselte viele Male willkürlich zwischen Räumen und Stockwerken hin und her. Wäre sie nicht schon tot gewesen, hätte sie sich bei dieser wilden Flucht sicher mehr als nur einmal den Hals gebrochen.

Erst als sie nach Stunden ihr Versteck erreicht hatte, einen dunklen Wandschrank hoch oben im Astronomieturm, hielt sie inne. Doch ihre Gedanken ließen sich nicht anhalten. Was immer sie auch versuchte, um sie auszusperren, da konnte die Erinnerung an jenen Tag vor so langer Zeit nicht unterdrücken...

Sie floh durch den Wald. Kleine Zweige peitschten ihr ins Gesicht und hinterließen rote Striemen auf der blassen Haut. Dornige Ranken griffen nach ihrem Kleid, als wollten sie sie aufhalten. Ihre Füße stolperten und rutschten auf dem unebenen Boden, der von dicken Wurzeln überwuchert war.

Mit beiden Händen hielt sie das Diadem ihrer Mutter fest an ihre Brust gepresst. Das Diadem, das sie, Helena Ravenclaw, gestohlen hatte. Neid und Geltungssucht hatten sie dazu getrieben - und schließlich hierher geführt, in einen Wald in Albanien, mitten im Nirgendwo. Doch er hatte sie aufgespürt. Weit hinter sich hörte sie ihn durch den Wald brechen. Ja, sie wusste genau wer sie da verfolgte, sie hatte einen Blick auf den Baron erhaschen können. Er würde das Diadem nicht bekommen, niemals! Helena rannte weiter.

Plötzlich sah sie den Baum vor sich. Er stand ein wenig abseits von den anderen, als hätten die übrigen Bäume Angst davor, sich in seiner Nähe aufzuhalten. Sein Stamm war geborsten und verkohlt. Offensichtlich hatte ein Blitz in ihn eingeschlagen. Sie stürmte darauf zu und blickte in das gewaltige Loch, das der Blitz in den Stamm gerissen hatte. Schwarz und tief schien es sie einladend anzugrinsen. Das ideale Versteck für das Diadem. Ohne noch länger zu zögern, streckte Helena ihren Arm mitsamt dem Diadem in den Schlund des Baumstumpfes. Als sie bis zur Schulter darin steckte, ließ sie los. Ein leises Klingen ertönte, als das Diadem unten aufschlug. Jetzt konnte Helena sich selbst in Sicherheit bringen. Nur wie? Ihren Zauberstab hatte sie schon ganz zu Anfang der Hatz verloren, als sie über eine besonders heimtückische Wurzel gestolpert war. Sich selbst konnte sie also nicht damit schützen, geschweigedenn das Diadem.

Alles was sie tun konnte, war weiterzulaufen, obwohl ihre Füße bei jedem Schritt schmerzten und sie kaum noch Luft bekam und jeder Atemzug in ihrer Lunge brannte.

Der Gedanke kam plötzlich, glasklar zerschnitt er ihr Bewusstsein. Sie würde es nicht schaffen, ihn abzuschütteln. Nicht umsonst wurde der Baron von seinen Gegnern auch „Bluthund“ genannt. Er gab niemals auf, bevor er sein Ziel erreicht hatte. Alles worauf sie hoffen konnte, war, ihn weit genug vom Diadem ihrer Mutter fortzulocken, bevor er sie einholte.

Mittlerweile wankte sie mehr als dass sie rannte. Ihr Blickfeld wurde von seltsamen Schlieren durchzogen und verschwamm völlig. Hinter sich hörte sie das Rascheln und Knacken immer näher kommen.

Schließlich war es so weit. Als sie die sonnenüberflutete Lichtung betrat, wusste sie, dass sie keinen Schritt weiter gehen konnte. Irgendwo zwitscherte ein kleiner Vogel sein fröhliches Lied, ohne sich im Geringsten um die junge Hexe zu kümmern, die sich mit wild klopfendem Herzen und zitternden Händen ihrem Verfolger zuwandte, der soeben aus dem Wald trat.

Schön war er nicht, der Baron, der vor so lang erscheinender Zeit um sie geworben hatte, Doch seine eisblauen Augen und die kantigen Gesichtszüge hatten sie dazu verleitet, eine Zeit lang auf sein Werben einzugehen. Wie wütend er doch geworden war, als sie ihm schließlich gesagt hatte, dass eine Heirat für sie nicht in Frage kommen würde. Und die selbe Wut glomm auch jetzt in seinen Augen.

„Habt Ihr nun endlich eingesehen, dass eine Flucht Euch nichts nützen wird, Lady Helena?“ Seine Stimme klang hart und die Drohung darin war unüberhörbar.

„Ihr werdet niemals das Diadem bekommen, Baron!“, gab Helena mutiger zurück als sie sich tatsächlich fühlte.

Die Worte flogen hin und her. Immer weniger ging es bei dem Streit um das Diadem, als um seinen verletzten Stolz. Der Baron versuchte immer wieder sich ihr zu nähern, doch für jeden Schritt, den er auf sie zuzug, wich sie einen zurück. Solange, bis ihr Rücken gegen die raue Borke eines uralten Baums stieß.

„Du wirst mir gehören!“, zischte der Baron und überbrückte die verbliebene Distanz mit wenigen schnellen Schritten. Er stand jetzt direkt vor ihr, so nah, dass sie kaum atmen konnte, ohne dass ihre Brust die seine berührte. Der Baron hob seine rechte Hand und strich ihr unsanft über die Wange. Mit böse glitzernden Augen näherte sich sein Gesicht dem ihren. Sie spie ihm ins Gesicht, bevor er sie küssen konnte.

Und plötzlich war da dieser Schmerz in ihrer Brust und das Messer, das immer und immer wieder hineingerammt wurde. Blut, das vom hellen Stoff ihres Kleides aufgesaugt wurde. Und dann alles verschlingende Schwärze...

In ihrem Versteck im Wandschrank wimmerte die Graue Dame. Hätte sie nur niemals nach dem Diadem gegriffen, als es unbeaufsichtigt im Zimmer ihrer Mutter gelegen hatte!

Und hätte sie nur genügend Mut gehabt, wirklich zu sterben! Doch ihre panische Angst vor einer wie auch immer gearteten Bestrafung im Tod und ihr Stolz, der es auch schon verhindert hatte, dass sie das Diadem zurückgab, hatten sie als Geist zurückkehren lassen. Den ewigen Frieden hatte sie so gegen immer währende Schuldgefühle und unvergängliche Angst vor dem Baron, den alle nur noch den „Blutigen“ nannten, eingetauscht...

Ja, ich hab euch ja gewarnt, dass es düster werden würde... Ich hoffe, es hat euch trotzdem gefallen...^^

3. Kapitel: Der Blutige Baron

3. Kapitel: Der Blutige Baron

Der Blutige Baron stierte regungslos auf die Stelle, wo die Graue Dame durch die massive Eichentür verschwunden war. Das Entsetzen in ihrem Gesicht war dem so ähnlich, das vor so vielen Jahren ihr schönes Gesicht entstellt hatte, als sein Messer sich in ihre Brust gesenkt hatte.

Ihre eisblauen Augen weit aufgerissen, sodass er sein Spiegelbild darin sehen konnte; den Mund wie zu einem verzweifelten Aufschrei aufgerissen...

Nie würde er diesem Bild entfliehen können. Niemals. Er hatte es versucht.

Zuerst war er fortgelaufen, war geflohen vor dem Anblick der zusammengesunkenen Gestalt auf der Lichtung... Durch den ganzen Wald war er gerannt, viele Stunden lang, doch er konnte weder dem Bild entkommen – noch sich selbst. Er erinnerte sich, wie er irgendwann stehen geblieben war und an sich hinabgeschaut hatte. Das Blut an seinem Umhang war getrocknet. Hässliche braune Flecken hatte es auf dem edlen Stoff hinterlassen. Und seine Hände – seine teuer beringten Hände... Auch an ihnen klebte das Blut.

Das Blut der Frau, die tot auf der Lichtung lag.

Das Blut der Frau, die er einst geliebt hatte.

Das Blut der Frau, die nur mit ihm gespielt hatte...

Wie sie gelacht hatte, als sie ihm sagte, dass sie nicht im Traum daran dächte, ihn zu heiraten – ein Lachen so klar und kalt wie ein Eiszapfen. Ihre langen Haare hatte sie zurückgeworfen und ihren schönen Mund weit geöffnet. Volle, tiefrote Lippen, schneeweiße Zähne.

In diesem Augenblick war der Hass geboren worden. Hass, der sich an seiner enttäuschten Liebe nährte, der mit jedem verstrichenen Tag wuchs und mit ihm der Wunsch nach Rache...

Und dann hatte Helena das Diadem ihrer Mutter gestohlen. Der Wunsch einmal in ihrem Leben von allen bewundert zu werden hatte sie dazu getrieben. Des Barons große Stunde war gekommen, als Rowena Ravenclaw ihn gebeten hatte, nach ihrer verschwundenen Tochter zu suchen. Mit feuchtkalten Händen hatte die Sterbenskranke seine Handgelenke umklammert, viel kraftvoller, als er es ihr in ihrem Zustand zugetraut hätte...

„Findet meine Tochter! Ich will nicht von dieser Welt gehen, ohne ihr gesagt zu haben, wie sehr ich sie liebe...“

Über das Diadem hatte sie kein einziges Wort verloren.

Er hatte ihr in dem stickigen Turmzimmer in dem sie vor sich hin siechte geschworen, Helena zu finden und zu ihr zurückzubringen. Und nun lag Helena im Wald, ein dunkles Bündel im weißen Schnee...

Das Grauen war über ihn hereingebrochen, über ihn, den alle nur den Bluthund nannten, weil er nie Gefühle gezeigt hatte; weil niemand ihm zutraute, dass er überhaupt dazu fähig sein könnte, irgendetwas zu spüren. Mitten im nachtdunklen Wald war er gestanden und hatte am ganzen Leib gezittert. Der Geruch des Blutes nahm ihm den Atem. Das eisige Metall des Messers, das er immer noch in der Hand hielt, brannte in seiner Hand. Das Messer... auch an ihm war das Blut getrocknet... Matt hoben sich die dunklen Flächen von der silbrigen Klinge ab. Wie hypnotisiert hatte er die Klinge angestarrt. Sie schien ihm zuzuflüstern, ihn zu locken... Ein Versprechen von ewiger Ruhe und nie endendem Vergessen...

Der Baron hatte das Messer gehoben, bereit seinem Ruf zu folgen... Er starb, ohne zu ahnen, dass er in den letzten Stunden in Kreis gelaufen war und nur wenige Meter von ihm entfernt in den Schatten Helenas totes Körper lag.

Das perlweiße Augenlid des Blutigen Barons zuckte unkontrolliert. Er fuhr herum, wobei die Ketten um seine Gliedmaßen gewunden waren, unheilverkündend klirrten und verschwand durch die gegenüber liegende Wand. Irgendjemand würde bezahlen müssen für den Schmerz, der ihn zerfraß...

4. Kapitel: Der FastKopfloose Nick

4. Kapitel: Der Fast Kopfloose Nick

Die Standuhr schlug Mitternacht, als die schimmernde Gestalt an ihr vorüber schwebte. Sir Nicolas de Mimsy Porpington zuckte zusammen. Sein Kopf verlor den Halt und klappte zur Seite. Leise schimpfend zog er ihn am Ohr zurück in eine aufrechte Position und zupfte die Halskrause zurecht, die eben jenen Makel verbergen sollte: seinen nur beinahe abgetrennten Kopf.

Der Hausgeist der Gryffindors schwebte einige Meter weiter, doch dann bemerkte er, dass ihm sein Ziel, echauffiert wie er war, entfallen. Ärgerlich rümpfte er die Nase. Es war schließlich nicht so, dass der, nur weil er ein Geist war, alle Zeit der Welt gehabt hätte. Nun ja. Eigentlich schon, aber selbst wenn war dies noch lange kein Grund, diese Zeit nutzlos damit zu verplempern ohne Ziel in der Gegend herumzuflattern! Nach einigen weiteren Minuten, in denen er auf der Stelle geschwebt war, ohne dass sich eine Erinnerung eingestellt hätte, musste er jedoch einsehen, dass es besser war, sich einem anderen Ziel zuzuwenden. Und so beschloss Sir Nicolas, dem siebten Stockwerk des Schlosses einen Besuch abzustatten und dort etwas zu erledigen.

Nun wäre es für ihn zwar ein leichtes gewesen, einfach durch Fußböden und Decken nach oben zu fliegen, doch ein solches Verhalten empfand er als unschicklich. Er war schließlich kein Poltergeist. Nein, er bevorzugte Treppen. Geziert glitt er die weit ausladende Treppe hinauf, die in den siebten Stock führte, vorbei an mehreren Gemälden, aus denen leises Schnarchen drang. Eine Gruppe Zauberer, die Karten spielten, winkte ihm zu und er nickte hoheitsvoll.

„Hallo Nick!“, grüßte eine der leeren Rüstungen, die auf einem Treppenabsatz stand. Sir Nicolas überhörte den Lümmel einfach. Nicht genug damit, dass die Schüler ihn so nannten und das sogar, wenn er direkt vor ihnen stand. Nein, sogar die Rüstungen und Gemälde ließen es an Respekt vor ihm fehlen! Er würde sich bei Dumbledore darüber beschweren! Wobei... dieser würde ihn nur milde anlächeln, mit funkelnden blauen Augen über den Rand seiner halbmondförmigen Brille hinweg anschauen und ihm erzählen, dass diese Anrede nichts anderes sei, als ein Zeichen für das liebevolle Verhältnis, das er zu den übrigen Bewohnern des Hauses habe. Liebevolles Verhältnis, pah! Sir Nicolas schnaubte. Doch gegen seinen Willen musste er lächeln, als er an ein paar besonders freche Schüler dachte.

Im siebten Stock angelangt wandte er sich nach rechts, bis er vor dem Wandteppich von Barnabas dem Bekloppten zum Stehen kam. Einen Moment lang versank er in das Bild des pummeligen Zauberers im rosa Tutu, dessen Bemühungen den Trollen um ihn herum ein paar Pirouetten beizubringen bei diesen nichts anderes als Unverständnis und Mordlust ausgelöst hatten.

Sir Nicolas seufzte. Barnabas war so etwas wie ein Freund gewesen, bis die Trolle sich auf ihn gesetzt hatten.

Doch genug davon, deswegen war er nicht hier. Nein, er musste sich auf das konzentrieren, was hinter dem Wandbehang lag. Aus theatralischen Gründen schloss er die Augen und runzelte die Stirn, bevor er begann, mehrere Male vor dem Teppich auf und nieder zu schweben.

Als er wieder hinschaute, waren Barnabas und die keulenbewehrten Trolle verschwunden. An ihrer Stelle war nun eine hohe, schmale Tür erschienen. Sie hatte keine Klinke und auch keinen Türknauf, doch dies war kein Hindernis für Sir Nicolas de Mimsy Porpington. Denn Türen und Wände zu durchschweben war in keinster Weise verwerflich, so hatte er beschlossen.

Der Raum hinter der Tür war recht klein. Hoch zwar, aber nur von geringer Grundfläche. Auch Möbel standen keine darin. Allerdings hatte der Raum ein hohes Fenster, das es in Anbetracht der Lage des Raums eigentlich nicht hätte geben dürfen. Das Mondlicht, das dadurch hinein strömte, warf seinen silbrigen Schein auf das Gemälde, welches an der gegenüberliegenden Wand hing. War die junge Frau, die darauf abgebildet war, eben noch ruhig, wenn auch nicht besonders gut gelaunt wirkend auf ihrem Stuhl gesessen, sprang sie nun auf, kaum dass sie Sir Nicolas zu Gesicht bekam. Mit schnellen Schritten näherte sie sich, kam der Leinwand so nahe, dass sie praktisch in Lebensgröße vor ihm stand. Aus ihrem Mund drang ein unartikuliertes

Geräusch, irgendwo zwischen fauchen und kreischen. Lady Grieve wäre trotz der Zornesfalte zwischen ihren Augenbrauen und der lodernden Wut in ihren Augen schön gewesen. Wären da nicht die gewaltigen Fangzähne gewesen, die über ihre Lippen hinausragten und ihr das Sprechen unmöglich machten.

Sie starrte Sir Nicolas schwer atmend an, als erwarte sie eine Antwort auf ihre Begrüßung, obwohl diese von zweifelhafter Herzlichkeit gewesen war.

„Seid begrüßt, Lady Grieve“, entgegnete Sir Nicolas nichtsdestotrotz mit ausgesuchter Höflichkeit. „Wie geht es Euch?“

Ihr Fauchen klang nun so anklagend, dass Sir Nicolas abwehrend die schimmernden Hände hob. „Ihr seid doch nicht etwa immer noch wütend auf mich, nach all dieser Zeit? Meine liebe Lady Grieve, ich...“

Der Rest des Satzes ging in einem derart böartigen Knurren unter, dass Sir Nicolas sich gezwungen sah, zu einer Rechtfertigung anzusetzen. Wie jedes Mal, wenn er sie besuchte – was durchschnittlich alle fünfzig Jahre einmal geschah.

„Wie ihr Euch sicher erinnern werdet“, hob er an, „wart Ihr es, die so erpicht darauf war, dass ich meine Zauberkunst an Euch erprobe.“

So war es tatsächlich gewesen, selbst wenn sie nun schon seit einigen Jahrhunderten das Gegenteil behauptete.

Er hatte ihr nur ein paar harmlose Tricks mit seinem Zauberstab gezeigt, als sie sich nachts heimlich im Park getroffen hatten. Sie war so begeistert gewesen von seinem Können und hatte ihm so lange geschmeichelt, bis er ihr die Sterne vom Himmel herunter gezaubert hätte. Aber so viel wollte sie ja nicht einmal, hatte sie versichert. Eigentlich sei es ja nur eine Kleinigkeit... Eine winzige Winzigkeit, die für einen so großen Magier wie ihn doch sicher überhaupt kein Hindernis darstellen würde. Dann hatte sie ihren Fächer zuschnappen lassen und ihn verschämt angelächelt – ein Lächeln voller Liebreiz, wären ihre Zähne nicht so schief gewesen...

Natürlich hatte er sich sofort bereit erklärt, diesen in der Tat kleinen Makel zu beheben. Doch mit einem wild klopfenden Herzen und einem Gehirn, dass sich mehr wie Pudding anfühlte, war es nicht so leicht gewesen, den richtigen Spruch mit dem richtigen Zauberstabschlenker zu kombinieren... Und offensichtlich hatte er sich vertan. So stand sie denn vor ihm, die Eckzähne bis zum Kinn, mit fassungslos aufgerissenen Augen.

Der Schock hatte ihn ernüchtert, er hatte ihr gesagt, dass das überhaupt kein Problem sei, das zu beheben und ihre Zähne wirklich zu richten, doch sie war vor ihm zurückgewichen, wie vor einem Monster. Unter lautem Gekreisch war sie dann geflohen – nur um kurz darauf mit einer aufgebracht Meute zurückzukehren und anklagend auf ihn zu zeigen.

Wäre die gute Lady Grieve, die in ihrem Rahmen immer noch tobte und wütete, nicht die Tochter des ansässigen Grafen gewesen, wäre die Geschichte wohl anders ausgegangen – doch so wurde kurzer Prozess mit dem bedauernswerten Zauberer gemacht. Bereits am nächsten Morgen war die Enthauptung beschlossene Sache. Seinen Zauberstab hatte man zerbrochen und ihm so endgültig die Möglichkeit genommen, seinen Fehler zu beheben.

„Ihr braucht keinen Hut mitzubringen“, hatte der Priester ihm versichert, mit von unterdrückten Tränen erstickter Stimme und das hätte Sir Nicolas endgültig aufgezeigt, wie der Tag für ihn enden würde – hätte er nicht ohnehin bereits von weitem die aufgebaute Tribüne erkannt, auf der bereits der schwarz gekleidete und maskierte Henker umherwuselte. Offenbar war dieser in großer Aufregung und als Sir Nicolas näher herangeführt wurde, verstand er auch, was der Henker murmelte. „Wo hab ich’s denn nur? Wo ist denn bloß dieser verflixte Stein?“ Er hatte vergessen, die Axt zu schärfen und konnte nun sein Werkzeug nicht finden... Dennoch versprach er Sir Nicolas einen schnellen Tod, während er die Axt weit hinter seinen Kopf schwang.

Optimistischer Narr, dachte Sir Nicolas voller Groll, der in den vergangenen Jahrhunderten nichts an seinen Ausmaßen eingebüßt hatte. Nach fünfundvierzig Schlägen mit der stumpfen Schneide war er zwar schließlich tot gewesen und alle Umstehenden entweder ohnmächtig oder zumindest von heftigem Unwohlsein geplagt, doch sein Kopf hatte sich immer noch nicht bereit erklärt, seinen ihm angestammten Platz zu verlassen.

„Könnt Ihr Euch vorstellen, wie entwürdigend das für mich ist?“, fragte er Lady Grieve anklagend. „Man lässt mich nicht einmal am Polo der Kopflosen teilnehmen. Erniedrigend ist das!“

Der Blick, den sie ihm nun zuwarf, war mit Worten nicht zu beschreiben. Ohne einen Ton von sich zu geben, hob sie ihre zarte Hand und wies mit ihren schlanken Fingern auf ihr gut sichtbares Gebiss. Wie er

zufällig wusste, weil er in den ersten Jahren seines Geisterdaseins oft in ihrem Hause gespuht hatte, hatte sie den Rest ihres recht langen Lebens eingeschlossen in einer Kammer auf dem Dachboden des Hauses ihres Vaters verbracht. Doch war das etwa ein Grund, sich so aufzuführen?

Sir Nicolas de Mimsy Porpington schüttelte den Kopf. Sie war einfach uneinsichtig. Er sah ein, dass er hier seine Zeit verschwendete. Mittlerweile war ihm auch wieder eingefallen, was er eigentlich vorgehabt hatte und so entschwebte er dem Raum der Wünsche ohne ein Wort des Abschieds.